

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

Heiligabend, Sonntag, 24. Dezember 2017, 18+20 Uhr

Predigt über Predigt über Jesaja 9, 1-6

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Jesus Christus. Amen.

„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell. 2 Du weckst lauten Jubel, du machst groß die Freude. Vor dir freut man sich, wie man sich freut in der Ernte, wie man fröhlich ist, wenn man Beute austeilt.“ So lesen wir es beim Propheten Jesaja.

Liebe Gemeinde, spüren Sie diese Freude, den Jubel? Die Begeisterung? Ist die Freude schon da? Ist sie so da, dass sie uns stark macht und weich zugleich? Dass sie das Herz springen lässt, und wir die ganze Welt umarmen möchten. Die Freude, die den Nächsten ansteckt, weil sie freundlich ist und sich mitteilen will und überhaupt teilen will, so wie man die Beute teilt, damit alle sich mitfreuen können? Sind wir schon so weit? Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Es gibt viele Einwände gegen die Freude. Persönlich und politisch.

Wir sitzen hier heute Abend beieinander. Jeder und jede mit der eigenen Geschichte. Wenn wir uns das erzählen könnten. Viele Einsprüche gegen die Freude würden wohl laut. Wenn wir erzählen könnten von all den Verletzungen, die wir mit uns rumtragen. Wie vergeblich manches war, was wir verzweifelt versuchten. Davon, was uns verwundet hat und gezeichnet. Wen wir verloren haben. Wer nicht mehr zu uns gehört, weil er oder sie fortgegangen ist. Wenn wir erzählen könnten von unseren unerfüllten Wünschen und unserer Sehnsucht, die wir uns selbst kaum einzugestehen wagen. Wenn wir uns so zeigen könnten, wie wir wirklich sind, wir würden verstehen, dass es nicht so leicht ist mit der Freude. Und dennoch begänne zugleich etwas wie Freude in uns. Weil wir gesehen werden und den anderen sehen. Weil wir uns nicht mehr verstecken müssten hinter all den Mauern aus Erfolg und Stärke. Weil wir einander wirklich mitteilen könnten, wie es in uns aussieht. Und das ist etwas so Wunderbares. Das ist wie ein Licht, das in die Seele fällt.

Aber weiter mit unseren Einwänden: Wir sind ja eingebettet in die Weltlage, ob wir es wahrnehmen oder nicht. Und diese Lage wirkt sich auf unser Leben aus, ob wir es wollen oder nicht. Wie geht es weiter in unserem Land, das so reich ist und dennoch so gespalten und verzagt. In dem die wirtschaftliche Lage so großartig ist und die Obdachlosigkeit steigt. Die Beunruhigung sitzt tief und verschafft sich in manchen Versuchen Luft, sich abzuschotten gegen die Welt da draußen, in der es rumort und brodelte. Gegen die Welt, in der die Gewalt sich aufbäumt, in der der Hunger sich ausbreitet, dass es zum Himmel schreit.

Da mag mancher denken: wie soll denn Weihnachtsfreude einziehen, wenn man ständig erinnert wird an als das Elend? Gelingt es Ihnen, sich dagegen abzuschotten? Vielleicht. Eine Zeitlang. Die Weihnachtsbotschaft aber ist eine Botschaft gegen die Abschottung. Sie gilt jedem einzelnen von uns, aber sie gilt auch der ganzen Welt. Die Weihnachtsbotschaft verheißt kein privates Glück, sondern den Frieden auf Erden. Ende der Knechtschaft. Aufatmen und Freude für alle. Sie kommt nicht aus dem schönen Idyll, sondern aus Armut und Dreck – und will doch die ganze Welt verändern.

Auch die Freude, von der der Prophet Jesaja spricht, kommt nicht aus dem Überfluss und dem schönen Leben. Sie erwächst aus dem Leiden, aus der aussichtslosen Lage, aus Verzweiflung und Gewalt. Finsternis und Schattenreich – das ist der Ort der Vision. Die Welt, in der die Kriegstreiber Öl ins Feuer gießen, und die Waffenhändler ihre Geschäfte machen. Vielleicht 700 Jahre vor der Geburt Christi aufgeschrieben, genau wissen wir es nicht. Und doch so aktuell.

Jesaja hat eine Vision. Einen Traum. Und es ist nicht ganz auszumachen, ob er von der Gegenwart spricht oder von der Zukunft. Die Zeiten schieben sich merkwürdig ineinander.

„Du hast ihr drückendes Joch, die Jochstange auf ihrer Schulter und den Stecken ihres Treibers zerbrochen“, sagt Jesaja. Und er weiß, wovon er spricht. So wie wir es wissen, wie das ist, wenn einem das Joch auf den Schultern drückt. Wir arbeiten nicht in den Kupferminen und auf den Sklavenmärkten dieser Welt. Aber den Antreiber kennen wir auch. Er sitzt uns im Nacken und schreit uns gnadenlos seine Forderungen ins Ohr. Weiter! Mehr! Es ist nicht genug, was du tust. Es ist nicht gut genug, was du leistest. Du musst besser werden, mehr schaffen. Reiß dich zusammen, Menschenkind, werde schneller, effizienter. Du musst mehr aus dir rausholen. Wer bist du schon? Du musst was aus dir machen. Musst dich beweisen. Und manchmal, in unseren besten Momenten möchten wir dagegenhalten: Schluss jetzt. Und wir wünschen uns jemanden herbei, der den Stock des Antreibers zerbricht und uns sagt: es ist gut. Du darfst einfach sein.

„Jeder Stiefel, der mit Gedröhn daher geht, und jeder Mantel, durch Blut geschleift, wird verbrannt und vom Feuer verzehrt“. Stiefel, die auf Pflaster knallen und Mäntel in Blut geschleift – das ist noch Gegenwart in so vielen Ländern. Kriege und Terror – Tag für Tag und Nacht für Nacht gehen Bomben nieder auf Häuser und Marktplätze, Schulen und Hospitäler. Auch jetzt, in dieser Stunde. Ach Jesaja, möchte man seufzen. Dein Traum von der neuen Welt – war eben doch nur ein Traum.

Und dennoch hat dieser Traum, die Vision des Propheten eine Kraft entwickelt, die nicht mehr zum Schweigen zu bringen war. Seit mehr als zweieinhalbtausend Jahren lesen sich Menschen hinein in das alte Versprechen des Jesaja. Sie bestehen darauf, dass diese Welt, wie sie ist, nicht die ganze Wahrheit ist. Es gibt noch eine andere Wahrheit. Und diese Wahrheit, sie kommt. Sie schiebt sich hinein in unsere Gegenwart und verändert sie schon jetzt.

Jesaja begründet seine Vision mit der Geburt eines Kindes. „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst.“

Christen haben diese Verheißung Jesajas aufgegriffen. Sie lesen die Worte von Jesaja und hören ihn ahnungsvoll von Weihnachten sprechen. Sehen das Kind in der Krippe und Ochs und Esel, Hirten und Könige. Dabei lässt sich das Bild des Kindes von Bethlehem nur schwer erkennen im Bild des Jesaja - Kindes. Das Kind der Jesaja-Erwartung wird groß und stark sein, und auf seinen Schultern soll die Herrschaft ruhen. Es soll Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst und Wunder - Rat heißen. Das zweite Kind wird weder Held noch Fürst noch erbt es einen Thron, und später wird es einen ratlosen Tod sterben.

Und doch heißt es von ihm, dass es das aufgedeckte Antlitz Gottes ist. Wer Gott ist, erkennen wir an jenem Jesus, geboren in einem Stall, der Sohn niederer Leute, der mit kleinen Leuten Umgang pflegte; der die Armen seligpries; der Wunden heilte und Ängste bannte und den am Ende selbst der Tod nicht festhalten konnte. Das aufgedeckte Antlitz Gottes.

Liebe Gemeinde, wir sind im Zentrum der Weihnachtsverheißung angekommen. Wir feiern in diesen Tagen die Erinnerung daran, dass in dem Kind in Bethlehem Gott selbst zu uns kam, der Heiland. Der, der uns heil machen will. Wir feiern, dass Himmel und Erde zueinander gekommen sind in dieser Nacht. Aber wir feiern nicht nur die Erinnerung. Es ist letztlich die Frage, ob wir glauben können, dass dies alles auch jetzt geschieht. Hier, bei uns. Dass Gott selbst zu uns kommt. Da ist. Jetzt. Glaubst du das?

Sie mögen zögern, dies einfach mit Ja zu beantworten. So wie ich auch zögere, und davor zurückschrecke, vollmundig ja zu sagen. Ja, ich glaube! Aber dann schau ich auf mein Leben. Da ist so vieles was mir geschenkt wurde. Was gar nicht zu machen war, nicht zu planen und nicht zu erstreiten. So vieles, das einfach wie eine Gabe in meine Hände gelegt wurde und ich weiß nicht wieso. Ich weiß nur, ich möchte dafür danken. Aber da sind auch die Stunden, als ich meinte, ich kann nicht mehr weiter. Die Finsternis hat mich so in ihren Klauen, sie raubt mir jede Lebenskraft, es hat keinen Sinn mehr. Und dann erreicht mich etwas. Worte, Gesten, die Zärtlichkeit einer Hand oder die Ahnung von einem Anfang. Und ich schöpfe Hoffnung, Mut – wer weiß, woher. Ich denke an die vielen Gräber, an denen ich gestanden habe.

An so viel Verlorenes, auch an all das, an dem ich gescheitert bin. Und dann ist da ein Verzeihen, ein Lächeln, ein Trost.

Das alles ist kein Gottesbeweis. Gott beweisen zu wollen, ist ein ganz sinnloses Unterfangen. Es geht um Vertrauen. Ein Vertrauen, dass Gott größer ist als meine Angst. Größer als mein Herz. Ein Vertrauen darin, dass in dieser Nacht etwas mit uns geschieht. Dass der Druck weicht und die Freude einziehen kann. Eine Freude, die nicht bei sich bleibt, sondern ausströmt. Und wir uns verwandeln lassen in dieser Heiligen Nacht. Amen.

91 Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell.

2 Du weckst lauten Jubel, du machst groß die Freude. Vor dir freut man sich, wie man sich freut in der Ernte, wie man fröhlich ist, wenn man Beute austeilt.

3 Denn du hast ihr drückendes Joch, die Jochstange auf ihrer Schulter und den Stecken ihres Treibers zerbrochen wie am Tage Midians.

4 Denn jeder Stiefel, der mit Gedröhn dahergeht, und jeder Mantel, durch Blut geschleift, wird verbrannt und vom Feuer verzehrt.

5 Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst;

6 auf dass seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids und in seinem Königreich, dass er's stärke und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Solches wird tun der Eifer des Herrn Zebaoth.